

Kleinstkindbetreuung – eine Zeitforderung

Neuere Forschungsergebnisse bestätigen, daß Entwicklungsstörungen bei Kindern allein schon dadurch eintreten können, wenn in der ersten hochsensiblen Lebensphase bis etwa zweieinhalb Jahren die Bezugspersonen häufig wechseln oder die Trennung von der Mutter über viele Stunden am Tag andauert. Der Psychologe G. Reister¹ hat mehr als 100 Menschen, die sich

in ihrem Leben in eine psychiatrische Behandlung begeben mußten und völlig geheilt wurden, nach 30 Faktoren hinsichtlich der Lebensumstände in ihrer vor allem frühen Kindheit untersucht. Er fand dabei heraus, daß es nur einen einzigen Faktor gibt, der primär vor psychischer Labilität schützt und dessen Fehlen vom Kinde selbst nicht ausgeglichen werden kann, während alle anderen 29 mehr oder weniger kompensiert werden können: Es ist die ständige Anwesenheit des betreuenden Menschen. Wenn in den ersten Lebensjahren ein Wechsel des pflegenden, betreuenden, ins Leben helfenden Menschen stattfindet, ist mit einer erheblichen Labilität für das ganze Leben zu rechnen.²

1 Psychosomatische Störungen im Erwachsenen- und Kleinkindalter, München 1990.

2 zitiert nach Wolfgang Schäd: Sinnesentwicklung und Sozialfähigkeit, in »Erziehungskunst« 9/91.

Pädagogische Zerreißprobe

Für den Waldorfpdagogen sind dies im Prinzip keine neuen Erkenntnisse; er weiß um die entwicklungsentscheidende Bedeutung der ersten drei Lebensjahre, kennt die Rolle eines behtenden Elternhauses, sieht die Aufgabe der Mutter, dem Kind Schutz, Wärme, Geborgenheit und Liebe zu geben, damit es sich entfalten kann, und fordert nur allzu schnell, daß die Mutter auf jeden Fall in den ersten drei Lebensjahren das Kind zu Hause betreuen muß.

Doch müssen wir feststellen, daß die Realität häufig anders aussieht. Immer mehr Elternpaare und Alleinerziehende sind auf die Betreuung ihres Kindes durch Dritte aus wirtschaftlichen und anderen Gründen angewiesen. Waldorfpdagogen

dürfen sich dieser Realität und Notwendigkeit nicht verschließen, sondern müssen Formen finden, die auch solchen Kindern die bestmöglichen Entwicklungschancen eröffnen. In einer Gesellschaft der Kleinfamilien, in der auch die Erziehung nicht mehr im Generationenverbund geschieht, sondern meistens den unvorbereiteten Müttern allein als Aufgabe zugewiesen wird, läßt sich immer häufiger feststellen, daß Mütter dieser Aufgabe nicht immer gewachsen sind und ihr hilflos gegenüberstehen. Auch in dieser Hinsicht bieten waldorfpdagogische Wiegestuben, Einrichtungen für Kleinkinder, neue Chancen: den Eltern zu helfen, eine Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen und zu entwickeln, die an den Entwicklungsgesetzen und Bedürfnissen der Kinder orientiert ist und nicht an den Schwierigkeiten der Eltern oder den Interessen der Industrie. Wiegestube – schon das Wort sagt viel darüber aus, was hier geschehen soll: Das kleine Kind soll einen Lebens- und Entwicklungsraum erhalten, in dem es sich angemessen entfalten kann. Lange Zeit war die Frage nach

Vier Wiegestuben in Aktion

In Dänemark baute Helle Heckmann 1989 eine familienorientierte Kleinkind- und Kindergartenarbeit auf. 26 Kinder, davon etwa ein Drittel zwischen dem ersten und dritten Lebensjahr, leben für sechs Stunden am Tag gemeinsam mit ihren Erzieherinnen in zwei Häusern, die durch einen großen Garten miteinander verbunden sind, am Stadtrand von Kopenhagen. Ein rhythmisch gegliederter Tagesablauf mit viel Spiel und ausreichenden Schlaf- und Ruhezeiten, der Aufenthalt in der Natur, die Konstanz der Gruppenzusammensetzung, die Sicherheit, daß über Jahre dieselben Erzieher die Kinder begleiten, und die intensive Elternarbeit schaffen Hülle und Verlässlichkeit für Kinder und Eltern. Ein Arzt begleitet die Arbeit.

Seit 1994 besteht im Zentrum von Rotterdam das »Kleine Reich«. 36 Kinder vom Säuglingsalter bis zum vierten Lebensjahr werden hier betreut. Die Einrichtung ist ganztags geöffnet, alle Eltern sind berufstätig. Ein anthroposophischer Arzt, Erzieher und Eltern bildeten über Jahre hin eine Initiativgruppe, der es vor drei Jahren gelang, diese Tagesstätte zu eröffnen. Hier ist es besonders die soziale Lebens- und Arbeitssituation der Eltern, die die Betreuung der Kinder über sechs bis acht Stunden täglich notwendig macht. In Holland endet die Mutterschutzfrist schon sechs Wochen nach der Geburt des Kindes; viele Frauen haben keine Möglichkeit, bei ihrem kleinen Kind zu bleiben, und müssen wieder berufstätig werden.

Sofort nach der politischen Wende begann der Waldorfkindergarten in Weimar. 1994 wurde eine Kleinkindgruppe angegliedert. Kinder ab dem zweiten Lebensjahr werden aufgenommen. Insgesamt sind es zwölf Kinder, die von zwei Erzie-

Kinderkrippen, nach Halb- und Ganztageseinrichtungen für die Kinder vor dem dritten Lebensjahr in der Waldorfkindergartenbewegung ein wenig diskutiertes Thema. Erst Ende der achtziger Jahre wurde der Erwartungsdruck seitens der Eltern immer größer, und andererseits fanden sich auch immer mehr Waldorfpädagogen, die bereit waren, in diesen Konflikt einzutreten und aus sozialer Zeitnotwendigkeit heraus Einrichtungen zu schaffen, in denen der Schutz der Grundbedürfnisse des kleinen Kindes in familienergänzenden Einrichtungen umgesetzt wurde. Es entstanden nun in rascher Folge Spielgruppen für zwei- bis dreijährige Kinder, Mutter-Kind-Gruppen und Halb- und Ganztageseinrichtungen. Begleitend dazu wurden vielfach sogenannte Tagesmütterkurse entwickelt, um Mütter und Erzieher auf die Betreuung der Kleinkinder vorzubereiten.

herinnen und einer Praktikantin betreut werden. Die Erzieherinnen sind immer da, so daß die Kinder in eine sichere Beziehung hineinwachsen können. Seit Anfang dieses Jahres gibt es einen Arbeitskreis für Eltern zu Fragen der Schwangerschaft und der Erziehung und Pflege des kleinen Kindes. Das Interesse daran ist groß, und es wächst auch die Chance, im Gespräch mit den Eltern ein vertiefendes Verständnis für die Lebensnotwendigkeiten des kleinen Kindes zu wecken.

Der Stuttgarter Waldorfkindergarten Sonnenberg mit vier Gruppen und zwei Spielgruppen gehört zu den großen Kindergarteneinrichtungen. In diesem Jahr soll ein weiterer kleiner Bau für eine altersgemischte Gruppe vom zweiten bis zum siebten Lebensjahr errichtet werden. Höchstens 16 Kinder sollen von zwei erfahrenen Erzieherinnen und einer Helferin betreut werden. Die Öffnungszeit geht von 7.30 bis 14.30 Uhr, damit eine Halbtags­tätigkeit für die Mütter oder Väter möglich wird, und die Eltern haben am Nachmittag und Abend noch genügend Zeit, sich intensiv mit ihren Kindern zu befassen.

Das Wiegestuben-Konzept

Diese vier Beispiele stehen für viele sehr unterschiedliche Arbeitsansätze und zeigen, daß es keine fertigen und allgemeingültigen Rezepte gibt, sondern daß immer Eltern und Pädagogen die entsprechenden Arbeitsweisen aus der konkreten Lebens- und Arbeitssituation der Kinder und ihrer Eltern entwickeln müssen. Dennoch sei bei aller Vielfalt der verschiedenen Arbeitsansätze auf einige Merkmale waldorfpädagogischer Wiegestuben hingewiesen:

- Kinder in Wiegestuben brauchen neben den eigenen Eltern verlässliche, sichere Bezugspersonen, die sie über mehrere Jahre begleiten; gleichsam einen Lebensraum, der von Erziehern und Müttern/Vätern gemeinsam gebildet wird.
- Der Tagesablauf soll individuell auf das Alter des Kindes abgestimmt sein, und seine rhythmische Struktur soll sich im Elternhaus wiederfinden.
- Ein intensiver Austausch zwischen Eltern und Erziehern schafft gegenseitiges Vertrauen und ist Grundvoraussetzung für die gemeinsame Erziehungsaufgabe: z. B. sollten der Schwangerschaftsverlauf und die ersten Lebenswochen und -monate, Kinderkrankheiten und individuelle Eigenheiten des Kindes besprochen werden.
- Themen regelmäßiger Elternabende können sein: Sinnesentwicklung und

die Eltern an, sich in neuer Weise mit religiösen, moralischen oder mit Sinnfragen des eigenen Lebens wieder intensiver zu befassen.

Austausch der Erfahrungen

Eine Arbeitsgruppe von Pädagogen aus verschiedenen Ländern trifft sich regelmäßig seit mehreren Jahren, um über die methodischen Ansätze zu beraten und sich auszutauschen. In zwei Rundbriefen mit Berichten von Erziehern aus verschiedenen Ländern sind weitere Arbeitsergebnisse zusammengetragen worden. Ein Studienheft, in dem eine dänische Kindergärtnerin einen detaillierten Arbeitsbericht vorlegt, erscheint im Mai 1997. (Alle Arbeitsmaterialien sind bei der Internationalen Vereinigung der Waldorfkinderergärten, Heubergstr. 11, 70188 Stuttgart erhältlich.)

Das Kindergartenseminar in Stuttgart wird in den nächsten Wochen mit seinem Erweiterungsbau beginnen. Ein Aspekt der zukünftigen Arbeit im neuen Haus wird es sein, Weiterbildungsangebote für Erzieher und Eltern zu schaffen, die mit dem ganz kleinen Kind leben und arbeiten.

Sinnespflege, Entwicklung und Pflege des kindlichen Willens, die Bedeutung des Spiels und des Spielzeugs, die Phantasiepflege, die Wirkung der Medien auf die Kindesentwicklung, Kenntnis und Begleitung der Kinderkrankheiten u.v.m.

- Kinder sind wahrnehmende Wesen – die wahrnehmende Teilnahme des kleinen Kindes an sinnvollen, vorbildhaften Tätigkeiten des Erwachsenen gewinnt in einer »Knopfdruckgesellschaft« immer mehr an Bedeutung. Hier kann die Kinderkrippe Entwicklungsorientierung für Kinder sein.
- Viele Kinder wachsen heute als Einzelkinder auf – in der altersgemischten Gruppe erleben sie Kinder- und Erwachsenengemeinschaft als ein Element, das Sicherheit gibt, soziale Kompetenz einüben lässt und Verhaltensorientierung ermöglicht.
- Das Miterleben einer ganz im Alltag wurzelnden, gelebten Religiosität, die Liebe zu den kleinen Dingen, der achtsame Umgang mit der Natur: Dies alles bettet das kleine Kind in eine ehrfürchtige Grundstimmung ein, regt aber auch

In diesem Zusammenhang sei auf die nächste Pfingsttagung der Internationalen Vereinigung der Waldorfkindergärten vom 17. bis 21. Mai in Hannover mit dem Thema »Entwicklung und Pflege der Kindheitskräfte« hingewiesen. Die Morgenvorträge dieser Tagung sind denjenigen Fähigkeiten gewidmet, die dem Menschen das Menschsein erst ermöglichen: dem Gehenlernen, dem Erwerb der Sprache und dem Erwachen des Denkens.

Peter Lang

Berlin – Wladimir: Vom Werden einer Beziehung

Seit 1990 besteht an der Rudolf Steiner Schule Berlin-Dahlem eine Partnerschaft mit der Schule Nr. 3 in Wladimir. Von den Russischlehrern unserer Schule wurde es als sehr unbefriedigend erlebt, daß die russische Sprache und Kultur gleichzeitig mit der französischen gelehrt wurde, die außerschulischen Möglichkeiten des Kontaktes zu dieser Kultur aber äußerst gering waren. Während unsere Französischschüler in den Ferien ihren Rucksack packten und nach Frankreich fuhren, war

es für Russischschüler kaum denkbar, das Land, dessen Sprache sie zwölf Jahre lernten, spontan zu bereisen.

Eines der Verdienste Michael Gorbatschows besteht in den Reiseerleichterungen für Menschen aus Ost und West. In weitaus offenerer und freierer Form sind seit 1989 Begegnungen möglich geworden. Wir beschlossen, mit einer Schule in Rußland Kontakt aufzunehmen. Nicht zufällig fiel unsere Wahl auf Wladimir, ge-

Die 4. Klasse der Waldorfschule in Wladimir

legen im sogenannten »Opolje« zwischen Wolga und Oka.

Wladimir war im Jahre 1108 noch eine kleine Siedlung im Großfürstentum Kiew. Seinen Namen erhielt es von seinem Begründer, dem Großfürsten Wladimir Monomach. Unter dem Großfürsten Andrej Bogoljubskij wurde es zur neuen Hauptstadt der alten Russj. Andrej Bogoljubskij ließ die Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale nach dem Muster der Kathedrale des Kiewer Höhlenklosters errichten, in der sich die berühmte Ikone der Gottesmutter von Wladimir befand. Auch einige Fragmente der bedeutenden Fresken Andrej Rubljovs sind heute noch erhalten. Ein paar Kilometer außerhalb, inmitten von Wiesen am Ufer der Nerl befindet sich die »Perle« der damaligen Baukunst, heute noch liebevoll von den Wladimirern »kleiner Schwan« genannt, eine kleine Kirche aus weißem Kalkstein, mit Fresken an den Fassadenwänden geschmückt, ein kleiner Schwan auf einem künstlichen Hügel inmitten der im Frühjahr überschwemmten Wiesen der Nerl. Fürst Vsevolod, Andrej Bogoljubskijs Bruder, ließ in Wladimir noch eine weitere Kirche errichten, die Dimitrij-Kathedrale, eine relativ kleine Kirche, deren Außenwände über und über mit steinernen Ornamenten und figürlichen Steinmetzarbeiten übersät sind. Aufgrund dieser und vieler jetzt nicht erwähnten Bauten, den noch gut erhaltenen alten Holzhäusern mit ihren typischen geschnitzten Fassaden zählt Wladimir heute noch zu den schönsten russischen Städten. Hinzu kommen in nächster Umgebung die altrussischen Städte des sogenannten »Goldenen Rings«, die vor allem durch die Pracht ihrer Kirchen beeindruckten.

Im Mai 1990 kam es zu einem ersten Besuch einer Schülergruppe aus Wladimir.

Die Direktorin der Schule Nr. 3 begleitete selbst die Schüler. Schon damals zeigten die russischen Gäste großes Interesse an unserer Schule und ihrer Pädagogik. Schon im Oktober fuhr eine zweite Gruppe aus unserer Schule nach Wladimir. Immer wieder mußten wir von unserer Schule berichten, Fragen über Pädagogik und Methodik beantworten.

Im Winter 1990 spendeten die Eltern unserer Schule 30.000 Mark. Sechs Tonnen Lebensmittel und Kleiderspenden wurden persönlich von uns nach Wladimir gebracht.

1991 kam keine Schülergruppe zustande, so daß wir dem Wunsch nachkamen, die Wladimirer Lehrer zu uns einzuladen. Die Lehrer nahmen am Unterricht teil, so daß eine erste intensive Begegnung mit unserer Schule und unserer Pädagogik stattfand. Besonders eine der Lehrerinnen war äußerst berührt von allem, was sie sah. Nach einer Vorführung unseres Oberstufenorchesters brach sie in Tränen aus: »Was haben wir jahrelang gemacht, warum haben wir mit unseren Schülern nicht auch so gearbeitet?« Sie sollte später die Gründungslehrerin der Wladimirer »Waldorf«-Schule werden.

Zum Jahreswechsel 1991/92 war eine Eltern-Lehrer-Gruppe der Rudolf-Steiner-Schule in Wladimir. Auf der Abschiedsveranstaltung bat uns die Stadträtin für Bildung, Valentina Tumakowa, eindringlich, wiederzukommen.

Im Februar 1992 gründete Elena Eskova mit einer Gruppe von Lehrern die sogenannte »Sonntagsschule«. In diese Schule kamen Kinder im Alter von dreieinhalb bis sieben Jahren mit ihren Eltern. Zusammen spielten die Kinder verschiedene Spiele, machten Musik, sprachen Reime und Rhythmen. Ein Märchen wurde erzählt, und es wurde gemalt. Während die

Kinder »Unterricht« hatten, machte Elena Eskova die Eltern mit den Methoden und Aufgaben der Waldorfpädagogik bekannt, so gut es ihr möglich war.

Einer der Anziehungspunkte der Waldorfpädagogik war für sie die Erziehung des harmonischen Menschen in all den Erscheinungen seines Wesens, im Denken, Fühlen und Wollen. Aufgefallen war ihr eine nicht nur deklarierte, sondern echte Liebe zu jedem Kind, unabhängig von seinen Fähigkeiten und Begabungen. Besondere Begeisterung fand auch der Fächerkanon der Waldorfschule mit dem Schwerpunkt der künstlerischen Fächer wie Musik, Eurythmie, Handarbeit etc. Man erlebte es als großen Mangel, daß es auf der ganzen Welt zwar ungefähr 500 Waldorfschulen gab, aber gerade die Sowjetunion lange Jahre das Land einer einzigen Partei und eines einzigen Schultyps war.

Es blieb nicht bei der Sonntagsschule. Nachdem im Juni 1992 eine Gruppe Lehrer unserer Schule ein erstes Waldorf-Seminar für alle Interessierten in der Schule Nr. 3 veranstalteten, kam es im September 1992 zur Eröffnung der ersten Klasse mit waldorfpädagogischer Prägung in der Schule Nr. 3. Klassenlehrerin war Elena Eskova.

Elisabeth Sasonova

Der Waldorfkindergarten

Manchmal gibt es Momente im Leben, da fallen Gegensätze zusammen. Solch einen Moment erlebte ich, als ich das erste Mal in Wladimir in einen Kindergarten kam, der nach der Waldorfpädagogik arbeitete. Das widersprüchliche Gefühl, in ganz fremder Umgebung und doch in vertrauter und heimatlich-gewohnter Atmosphäre zu sein, stieg in mir auf und vermittelte mir den Gedanken, daß da große Mög-

lichkeiten einer ganz neuen Entwicklung für die pädagogische Arbeit warteten.

Die freundliche Aufnahme und die vielen Fragen und Erwartungen der Erzieherinnen brachten vom ersten Augenblick an ein lebendiges Gespräch in Gang, egal, ob wir in kleineren oder größeren Gruppen zusammenkamen.

Seit fünf Jahren findet einmal im Jahr ein Seminar über Waldorfpädagogik in Wladimir statt (siehe den folgenden Beitrag von G. Wulff). In den vergangenen drei Jahren durfte ich einen Beitrag zur Pädagogik im ersten Jahrsiebt beisteuern, davor war eine Kollegin aus Berlin-Kreuzberg mitgefahren. Inzwischen arbeiten in Wladimir neben der kleinen Schule zwei Kindergartengruppen nach der Waldorfpädagogik. Mehrere Erzieherinnen haben die berufsbegleitenden Kurse am Seminar in Moskau besucht oder besuchen sie zur Zeit noch. Eine der beiden Gruppen arbeitet jetzt schon im fünften Jahr, und es ist der Erzieherin gelungen, über eine Dokumentation, die die gesamte Kindergartenplanung und -durchführung umfaßt, die Anerkennung als selbständiger Kindergarten durch die städtische Schulbehörde sogar mit Auszeichnung zu bekommen. Das bedeutet, daß diese Gruppe nicht mehr als Versuch läuft und die Gehälter und Zuteilungen für Material usw. wie für alle anderen staatlichen Kindergärten gesichert sind. Es heißt leider nicht, daß die Höhe des Beitrages ausreichend wäre. Die Aufnahme in die Internationale Kindergartenvereinigung steht noch aus.

Die zweite Gruppe in Wladimir arbeitet seit September 1995, und es war eine große Überraschung für mich zu sehen, was bis Pfingsten 1996 sich schon entwickelt hatte. Ich habe dort die Bestätigung einer Erfahrung erlebt, die ich hier in »meinem« Kindergarten auch gemacht habe, näm-

ze, Rat und Hilfe, und es ist bewundernswert, was sie schon alles umgesetzt haben und wie interessiert und offen sie für Anregungen oder Korrekturen sind. Vom Waldorfindergartenseminar in Moskau aus werden die Kindergärten in Wladimir von Regina Hoeck betreut; ich finde, sie hat in Wladimir sehr tüchtige Schülerinnen. Aber Wladimir ist nicht der einzige Ort, der unter ihrer Obhut steht; bei all ihren Aufgaben kann sie nur kurze Besuche in größeren Zeitabständen machen. So werde ich immer mit großer Freude, aber auch vielen, vielen

lich die große Bedeutung der Mitarbeit der Eltern. Es ist den Erzieherinnen gelungen, die Eltern vom Anfang der Planung an bis zur Renovierung und Gestaltung des Raumes mit einzubeziehen, was im sozialen Miteinander bewirkte, daß eine tätige Gemeinschaft entstanden ist. Ein großes Hindernis ist, daß dieser Kindergarten in einem Gebiet liegt, in dem z. Zt. wenig junge Familien leben und der Bedarf nicht sehr hoch ist. Ein großer Vorteil ist, daß die jetzt fünfklassige Waldorfschule im selben Bezirk liegt, und es gehen schon die Kinder der Erzieherinnen und die ersten Kinder aus diesem Kindergarten dort auf die Schule, so daß die Aussicht besteht, daß der pädagogische Bogen vom Kindergarten bis über die ersten Schuljahre gespannt werden kann. Die jungen Lehrerinnen und Erzieherinnen, die diese Aufgabe so mutig und begeistert begonnen haben, brauchen noch viel Stüt-

Fragen empfangen, und die fünf Arbeitstage, die wir uns vorgenommen haben, vergehen wie im Flug. Es ist bezeichnend für die Art, in der die russischen Pädagogen diese ihnen neue Richtung aufnehmen, was die Schulrätin des Bezirkes, in dem die Waldorfinitiativen sich entwickeln, bei ihrer Abschiedsrede formulierte: »Ich habe die Waldorfpädagogik mit dem Herzen verstanden und mit dem Kopf. Ich fühle ihre Berechtigung und Richtigkeit. Aber ich bin kein Lehrer, und so bitte ich euch, daß ihr kommt und unseren Lehrern und Erziehern hilft, das in die Tat umzusetzen.«

Dieses »mit dem Herzen verstehen, aber den Kopf dabei gebrauchen« erlebe ich im Gespräch mit den russischen Kolleginnen als ein befeuerndes Element, das auch deutlich macht, welche Verantwortung wir damit übernehmen, wenn wir diese Erziehungskunst in die Welt hinaus

Der Pausenhit: Gummitwist auf dem Schulhof

tragen. Das Künstlerische im Umgang mit der Pädagogik – ein neuer Zugriff wird möglich oder spürbar, wenn man das Glück hat, interessierten Menschen in Rußland von den Grundlagen der Waldorfpädagogik erzählen zu dürfen. Vor dem Mut der Menschen in Rußland, für die Erziehung und Bildung etwas derart Neues aufzugreifen oder den Freiraum zu schaffen, daß so etwas gedacht und damit angefangen werden kann, es in die Tat umzusetzen, habe ich die allergrößte Hochachtung. Ich hoffe, daß wir diesen Mut nicht enttäuschen und die Verantwort-

tung, die wir mit unserer beratenden Hilfe übernommen haben, ebenso mutvoll durchtragen können. *Beate Thierfelder*

Klassenausflug einer vierten Klasse

Zum Aufbau der Waldorfschule

Für den Aufbau der Waldorfschulinitiative in Wladimir fühlen sich inzwischen eine Gruppe von Kollegen der Rudolf-Steiner-Schule in Berlin-Dahlem mitverantwortlich. Unser Schulverein und unsere Elternschaft haben es seit 1992 ermöglicht, Reise- und Seminarkosten für fünf Kollegen aufzubringen. Zu Pfingsten 1996 ist bereits das fünfte Seminar durchgeführt worden. Meistens fielen diese acht bis zehn Tage intensiver Arbeit in die eigenen Ferien, doch trotz aller Erschöpfung nach einem Schulquartal haben wir diese Aufgabe immer wieder gern wahrgenommen, haben uns doch jedes Jahr aufs neue die

ans Herz gewachsenen dortigen Freunde angespornt, die Waldorfpädagogik in eines der schönsten Zentren altrussischer Kultur hineinzutragen.

Seit Sommer 1996 gibt es neben den beiden Kindergartengruppen (siehe Bericht von B. Thierfelder) eine Schule mit fünf Klassen, welche zu großer Hoffnung berechtigen. – Wie hat sich dies alles seit den Jahren der Wende entwickeln können, und was haben unsere Seminare und Kontakte ausrichten können?

Am Beginn stand die staatliche Schule Nr. 3 in Wladimir, welche seit 1989 mit unserer Dahlemer Schule partnerschaftlich verbunden ist, wollte man doch unseren Russischschülern ein lebendiges Übungsfeld für diese Sprache erschließen. Ein jährlich stattfindender Schüleraustausch hat nun schon Tradition (siehe Bericht von E. Sasonova). Aber gerade die Begegnung mit der Waldorfpädagogik ist für manchen russischen Kollegen von schicksalhafter Bedeutung geworden, da in Berlin Schulfeiern und Hospitationen, Werkstätten sowie künstlerische Vielfalt die Möglichkeiten einer ganz anderen Pädagogik offenbar gemacht haben. Dadurch ist ein Impuls nach Rußland zurückgetragen worden, für den sie sich nun einsetzen und unsere Hilfe erbitten.

Alle unsere Seminare in Wladimir sind von staatlichen Lehrern der Schule Nr. 3 besucht worden sowie von Lehrern und Lehreranwärtern der Waldorfinitiative, aber auch von Studenten der örtlichen Pädagogischen Hochschule – im Schnitt 30 bis 40 Personen.

Das Seminar begann an jedem Tag mit einem Vortrag über Wesensmerkmale der Waldorfpädagogik und ihrer Methodik. Es schlossen sich Eurythmie sowie Wasserfarbenmalen bzw. Formenzeichnen an. In den letzten beiden Jahren haben wir

vor allen Dingen den Hauptunterricht der Schuljahre vier und fünf in den Vordergrund gestellt, da diese unmittelbar bevorstanden, und in dieser Form soll es auch weitergehen.

Bewährt hat sich immer wieder die am Anfang stehende eindringliche Schilderung unseres Unterrichts sowie die Ergänzung durch eine künstlerische Arbeit, ja es wurde erlebbar, daß die dortigen Menschen gerade zu den Wesensmerkmalen unserer Pädagogik, aber auch zur Eurythmie ein feinfühliges Miterleben zeigten, welches umständliche Erörterungen meistens ganz überflüssig machte, dafür den anthroposophischen Hintergrund, der erst am Schluß stand, um so leichter aufschloß, eine Reihenfolge, welche wir gerne weiterempfehlen möchten. 70 Jahre krasseste materialistische Ideologie scheint die tieferen Schichten der russischen Seele doch nicht erreicht zu haben.

Darüber hinaus haben wir im Hauptunterricht und in Fachstunden hospitiert sowie die dortigen Kollegen beraten. Einige Eurythmiestunden in allen Klassen durch unseren Kollegen sowie Elternabend rundeten die Arbeit ab.

Die beiden neuen Klassenlehrer haben bereits das Moskauer Waldorflehrerseminar absolviert.

Große Erwartungen haben wir in der Anfangszeit alle nicht gehabt. Um so überraschter waren wir nach diesen Hospitationen über die Qualität und Reife des Unterrichts, was uns erst recht bestärkt hat, die Arbeit unbedingt weiter zu unterstützen.

In der Elternschaft hat die 70jährige kommunistische Zwangsherrschaft allerdings nachhaltige Spuren hinterlassen. So bleibt es bis heute für den russischen Bürger eine ungewöhnliche Vorstellung, sich für eine nichtstaatliche Schule, eine Schule

in freier Trägerschaft, persönlich zu engagieren. Um so mehr ist es für Wladimir ein großer Glücksfall, daß die zuständige Schulrätin Valentina Tumakowa, welche uns öfters in Berlin besuchen konnte, fest entschlossen ist, in den Kindergärten und Schulen ihres Bezirkes Waldorfpädagogik möglich zu machen. Ihr ist es vor allem zu verdanken, daß mittlerweile fünf Klassen in staatlicher Trägerschaft geführt werden, und der Ausbau soll weitergehen. Inzwischen steht sogar ein separates Gebäude mit Gelände zur Verfügung. Nicht zuletzt erhofft sich die Schulrätin vielfältige Impulse für die städtische Erziehungsförderung.

Damit wurde aber auch ein Punkt erreicht, der eine Weichenstellung für den Etat von Stadt und Regierungsbezirk notwendig macht. Das junge Pflänzchen einer Waldorfschule in staatlicher Obhut, für Rußland zur Zeit wohl die einfachste Lösung, braucht allerdings auch Verständnis und Zustimmung der Kommunalpolitiker und Dezernatsleiter. Einiges konnte unser Berliner Kollegium vor Ort dafür tun. Der Wunsch, mit einer größeren Abordnung Berlin und unsere Schule

zu besuchen, ist uns im Rathaus von Wladimir von höchster Stelle eröffnet worden. Inzwischen haben uns ein Bezirksbürgermeister, Schulräte sowie Kommunal- und Bezirkspolitiker aufgesucht.

Daß Waldorfpädagogik in Rußland auch angefeindet wird, soll nicht unerwähnt bleiben. Eine Tagung in Moskau im Mai 1994 von 20 Kirchen mit christlicher Ausrichtung hat unter dem Titel »Die totalitären Sekten in Rußland« die Anthroposophie als »neuheidnische« und »antichristliche« Bewegung apostrophiert. Die Schlußerklärung dieser Zusammenkunft ist allgemein beachtet worden und warnt gezielt das Ministerium für Bildungswesen in Rußland vor der Waldorfpädagogik: Man verstehe z. B. nicht, »daß staatliche Schulen den Unterricht nach dem Waldorfsystem einführen«. – Es gibt also Gründe genug, den weltoffenen und menscheitsumfassenden Impuls der Waldorfpädagogik, welche ihren Stellenwert in der deutschen Öffentlichkeit längst gefunden hat, russischen Gästen zu vermitteln.

Giselher Wulff

Seminar »Eltern als Mitgestalter«:

Zwischen Konflikt und Kooperation

Unter dieser Thematik stand die Tagung im Herbst 1996 für Eltern und Lehrer an Waldorfschulen, die wie immer an der Freien Hochschule in Mannheim durchgeführt wurde. Dreizehn Arbeitskreise wurden angeboten. Für mich stand der soziale Aspekt im Vordergrund: wie das Miteinander derer, die gemeinsam für die Schule Verantwortung tragen, bewußter gestaltet, Mißverständnisse vermieden, menschliches Begegnen erreicht werden kann.

Im ersten Abendvortrag stellte Sylvia Bardt (Stuttgart) anschaulich dar, wie die Kunst, speziell die Eurythmie, zum sozialen Übungsfeld für die Schüler wird. Schade nur, daß so wenige Eltern der Mannheimer Schule gekommen waren, um die Bedeutung der Eurythmie für die Menschenbildung kennenzulernen!

Beim zweiten Abendvortrag lag für mich die wesentliche Erkenntnis darin, daß man sich selbst verändern muß, damit

sich im Umfeld etwas ändern kann – ein Gedanke, der auch in den Plenumsdiskussionen immer wieder aufgegriffen wurde. Sechs Übungen von Rudolf Steiner stellte Michael Harslem (Rengoldshausen) vor, die dabei helfen können, sich selbst zu verändern: Ich sollte üben, Herr meiner Gedanken, meines Willens und meiner Gefühle zu werden; in allem, was mir an Schlechtem begegnet, den positiven Aspekt zu erkennen (was nicht bedeutet, Negatives in Positives umzudeuten); Neues unbefangen auf mich zukommen zu lassen und all dies im Gleichgewicht zu halten. Diese Übungen können wir m. E. auch gut im Schulleben praktizieren: Wenn wir an Elternabenden oder an einer Eltern-Lehrer-Kreis-Sitzung teilnehmen, entscheiden wir uns dazu als »Herren unseres Willens«, ohne von außen verpflichtet zu sein, kraft unserer Erkenntnis der Wichtigkeit, unter Überwindung von Bequemlichkeit. Wenn wir dort diskutieren, können wir Gleichmut üben, indem wir z. B. Widerspruch oder Angriffe nicht persönlich nehmen. Ergreift ein Teilnehmer das Wort, demgegenüber sich Gefühle der Antipathie melden (»Oje, der/die schon wieder!«), sollten wir versuchen, dieses Gefühl wie außerhalb stehend wahrzunehmen und uns davon nicht mitreißen zu lassen. Dabei hilft die Übung der Positivität: Dieser Mensch ist ja nicht nur einer, der nervt, sondern ist auch einsatzfreudig, idealistisch usw. Ohne Vorurteil kann man ihm nun zuhören und auf neue Gedanken in seinem Beitrag achten. Diesem Neuen begegnen wir unbefangen, indem wir es erwägen und ein (vor-)schnelles Urteil zurückhalten. Wenn ich selbst das Wort ergreife, übe ich mich, Herr meiner Gedanken zu sein, indem ich mich z. B. auf das Wesentliche konzentriere, bereits Gesagtes nicht wiederhole u. ä.

Einige Gedanken des Vortrags wurden aufgegriffen in dem Arbeitskreis, den ich gewählt hatte: »Von der Problemstellung zur Problemlösung«.

Anhand des Themas »Fremdsprachenunterricht« übten wir Gesprächsführung gemäß den Grundsätzen, die Heinz Zimmermann in seinem Buch »Sprechen, zuhören, verstehen« niedergelegt hat und dessen Lektüre ich allen Eltern und Lehrern wärmstens empfehlen kann.

Besonders wichtig erscheint mir zum einen: Alle Beteiligten an einem Gespräch sollten im Bewußtsein haben, daß der Weg von der Problemstellung zur Problemlösung ein sozialer Vorgang ist, der vom Ich zum Wir führt: Aus meinem Vorschlag wird unser Beschluß. Dabei muß der Initiator immer bereit sein, etwas von seiner Initiative zu opfern. Zum anderen: Die Phasen des Gesprächsablaufs sind insofern einzuhalten, daß man »Bildgestaltung«, also die ausführliche Darstellung des Sachverhalts oder Problems in seiner Vielschichtigkeit, von der Beurteilung getrennt hält. In unserem Übungsgespräch konnten wir erfahren, wie schwierig es ist, diesen letzten Punkt zu praktizieren.

Wir Teilnehmer versuchten, unsere Beobachtungen bezüglich des Fremdsprachenunterrichts ohne Wertungen zu beschreiben. Das erfordert viel Selbstdisziplin, da es unseren Gewohnheiten entgegensteht. Positiv überrascht konnten wir am Ende feststellen, was für eine differenzierte Darstellung entsteht, wenn jeder seine Wahrnehmungen beschreiben kann, ohne Angst, sofort »niedergebügelt« zu werden, – und wenn nicht durch vorschnelle Bewertungen Teile des Bildes im Bewußtsein der anderen sofort wieder verschwinden oder verändert werden. – Es gibt noch viel zu lernen für unseren Umgang miteinander. *Gudrun Schreiber*

Musikertagung in Rendsburg

»Begegnung mit der Musik des Ostens unter Berücksichtigung der Tanz- und Volksmusik« – unter diesem Motto fanden sich vom 5.-10.1.1997 gut achtzig Musiklehrer zu einer gemeinsamen Fortbildungswoche in Rendsburg ein. Grenzüberschreitend bereits der Teilnehmerkreis, der nicht nur aus allen Ecken Deutschlands, sondern auch aus Dänemark, Schweden, Holland und England im frostigen Norden zusammenkam. Erfreulich war auch die hohe Akzeptanz unter jungen Kolleginnen und Kollegen.

Die vielfältigen Kursangebote und Aktivitäten standen verstärkt im Zeichen des musikalischen Tuns. Ebenso wurde bewußt eine enge Verknüpfung mit dem Schulleben in Rendsburg hergestellt. So sangen und spielten zum Auftakt die Teilnehmer zusammen mit Waldorfschülern Teile aus J.S. Bachs »Weihnachtsoratorium«, das von Thomas Nick beherzt geleitet wurde.

An den folgenden Tagen konnten jeweils vier verschiedene Kurse sowie ein Abendprogramm wahrgenommen werden. Vielseitig und lebendig die Einblicke in meist wenig vertraute Kulturen: Authentische ungarische Volksweisen studierte der Tagungschor unter der Leitung von Imre Benyovszky ein. In die Volks- und Tanzmusik Süd- und Osteuropas »entführten« Ellen van Vliet und Bianca de Jong. Glückliche, wer einen der Kurse »Trommeln und Perkussion« (Johannes Beer) oder »Instrumentenbau« (Michael Wolf) belegt hatte: Bei nicht gerade üppigen Raumtemperaturen konnte man sich hier mal richtig warmarbeiten.

Schulpraktische Überlegungen, Reflexion und Austausch wurden in den Semina-

ren »Improvisation in der Oberstufe« (Wolfgang Wünsch) sowie »Epoche 11. Klasse« (Sebastian Below) miteinander verknüpft. Gut angenommen wurden ebenso die Kurse, die die Selbsterfahrung stärker in den Mittelpunkt rücken: »Erlebnis des Raumes – Improvisation mit der Stimme« (Nobugo Tada von Twickel) und »Von der Bewegung zum Klang« (Peter Rebbe).

Ein volles Programm, das sich bis spät in den Abend mit Konferenzarbeit sowie gemeinsamem Singen und Gesprächen fortsetzte. Besondere Beachtung fand (auch in der Öffentlichkeit) der Vortrag von Wolfgang Wünsch: »Die Volksseelen im Spiegel der Musik Nord- und Osteuropas«. Hierin stelle er exemplarisch die Beseeltheit und Verwurzelung der Volksmusik Rußlands, Estlands und Schwedens vor. Es wurde deutlich, welche Lebensenergie dort – an der europäischen Peripherie – noch in der Musik existent ist und durch sie geschöpft wird. Eindringlich rief der Vortragende dazu auf, sich durch diese Kulturen inspirieren zu lassen, um zu einer eigenen – neuen – Volksmusik zu gelangen, wodurch auch der europäische Gedanke »von innen« mit Sinn gefüllt würde.

Welche Vielfalt in der Volksmusik vorhanden und möglich ist, davon konnte auch das Abschlußkonzert im Festsaal der Waldorfschule etliche Einblicke geben. Nicht zuletzt wurde dem Kollegium sowie der Eltern- und Schülerschaft in Rendsburg ein herzlicher Dank dafür ausgesprochen, daß sie all dieses überhaupt ermöglicht haben. Die nächste Fortbildungswoche wird vom 11. bis 16. Januar 1998 stattfinden.

Karsten Wolff

Biologielehrertagung: Fach Ökologie sinnvoll?

Mit diesen Fragen hat die Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum vom 3.1. bis 5.1.1997 zu einer Arbeitstagung für Biologielehrerinnen und -lehrer eingeladen. Die (inzwischen schon) jahrzehntelange pädagogische Erfahrung zeigt, daß eine »Umerziehung« des Menschen zu ökologischer Vernunft gescheitert ist. Es entsteht keine Motivation zur Verhaltensänderung allein durch das Wissen um z.B. die Schädlichkeit des Autofahrens. Auch nicht, wenn die Giftigkeit der Abgase durch Beobachtung einer zunehmend dahinsiechenden Topfpflanze auf einer stark befahrenen Straßenkreuzung erlebt wird. Das führt letztlich nur zu einer »No future«-Stimmung und zu einer Lebenshaltung, für die nur das Heute interessant ist. Die pädagogische Aufgabe liegt vielmehr darin, durch positive Erlebnisse eine sympathische Beziehung zur Natur aufzubauen.

Welche Möglichkeiten haben wir, Schülerinnen und Schülern ein Stück Natur erlebbar zu machen? Wie können sie eine sympathische Beziehung zu ihrer Umwelt entwickeln? Durch Erfahrungsberichte der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer wurde deutlich: Ökologie darf nicht zu einem Fach der bloßen Wissensvermittlung werden.

In grundlegenden goetheanistischen Beiträgen beschäftigten wir uns mit der Frage, wie man erkenntnismäßig an die Natur herangehen kann. Es wurde deutlich, daß dabei das Künstlerische eine

wichtige Rolle spielt. Eine Frage war z.B.: Wie erfasse ich das »Atmosphärische« einer Landschaft? Wie komme ich vom ersten Erfühlen einer Landschaftsstimmung (Landschaftsatmosphäre) zum Erfassen der einzelnen Gegenstände und von da aus zu einem vollen Erleben der jeweiligen Gesamterscheinung? Begleitet man die einzelnen Schritte bewußt, so kann die Landschaftsatmosphäre am Schluß vertieft erfaßt, »geschaut« werden. Durch gemeinsame Arbeit an einem Vortrag von Rudolf Steiner wurde deutlich, daß durch eine solche Methodik die ersten Schritte zu imaginativer Erkenntnis gegangen werden.

Neben der goetheanistischen Grundlagenarbeit und dem pädagogischen Erfahrungsaustausch versuchten wir, auch selber durch eine Exkursion in die verschneiten Büsche das Besprochene umzusetzen und eigene Erfahrungen zu machen. Es zeigte sich – es muß nicht weit gereist werden; selbst uns Biologinnen und Biologen wurde es zu einer Expedition ins Unbekannte! Eine Frage wurde für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung immer drängender: Darf man als Waldorflehrerin oder -lehrer aktuelle Umweltkatastrophen nicht ansprechen, wenn diese doch so stark desillusionierend wirken? Wir leben in einer Zeit der zunehmenden Umweltzerstörung, und das muß natürlich auch im Unterricht berücksichtigt werden! Welche Fragen sich daraus ergeben und was das ganz konkret für den Unterricht bedeutet, wollen wir vielleicht auf dem nächsten Arbeitstreffen in einem Jahr besprechen.

Iris Didwizsus